Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 3 (1962)

Heft: 18

Artikel: "Nächtliche Bemerkungen"

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076768

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Nachträgliche Bemerkungen»

Ein satirischer ungarischer Rückblick

Die Auffassung «Wer den Mund nicht aufmacht, den schmerzt der Kopf nicht», so schrieb kürzlich eine ungarische Zeitung, «verliert immer mehr an Bedeutung». Das heisst mit andern Worten: die nicht parteibefohlene Kritik ist immer noch ungesund, aber doch weniger gefährlich als auch schon.

Die neue Entstalinisierung des 22. sowjetischen Parteikongresses vom letzten Herbst hat im kommunistischen Machtgebiet zu mehr oder weniger ausgeprägten Diskussionen über die Vergangenheit geführt. Sie stehen wohl im Dienste der Partei, rühren aber oft genug an Dinge, die das kommunistische System selbst betreffen.

Der nachfolgende Beitrag ist ein Auszug aus einem Artikel von Tibor Rona in der ungarischen Parteizeitung «Nepszabadsag» vom 4. April. Unter dem Titel «Nachträgliche Bemerkungen zu den vergangenen 17 Jahren» wird eine ironische Rückschau gehalten, die selbstverständlich immer noch Wesentliches verschweigt (vergleiche geschichtliche Darstellung in KB Nr. 7), aber doch vor einigen Jahren noch undenkbar gewesen wäre.

*

«Dann kam 1948. Das «Jahr der Wende». Wir verstaatlichten die Fabriken. Die beiden Arbeiterparteien schlossen sich zusammen. Die Erfolge dieses Jahres waren beträchtlich, das war aber auch notwendig, weil ein System stark sein musste, wenn es sich noch einige Jahre länger behaupten wollte. Der neuen Politik verliehen wir zuerst das Vertrauen und dann das Geld. Später wurde das Vertrauen nicht einmal verlangt, nur das Geld (während den letzten Jahren fordert man von uns nur Vertrauen und das Geld bekommen wir systematisch zurück).

Die Menschen waren damals ein wenig verängstigt. Damals lieferte man nämlich morgens die Milch nicht ins Haus. Aus diesem Grund wurde man gleich nervös, wenn es in der Früh an der Tür läutete, obwohl es möglich war, dass der Betroffene schon nach einer Woche wieder heim kam.

Einzelne Familien konnten die verschiedenen Ideologien ausgezeichnet koordinieren: die Kinder taufte man auf den Namen Matyas *(nac Matyas Rakosi, dem kommunistischen Diktator 1945—1953, 1955—1956)*. Auf diese Weise konnte man gleichzeitig zwei Herren dienen.

Man sprach jedermann mit ‚Genosse' an. Das gab zu den komischsten Situationen Anlass. «Genossin» war beispielsweise die Tante Mathilde im dritten Stock. Sie war eine gute Genossin, denn nach 10 Uhr schüttelte sie niemals das Staubtuch aus und sie borgte jedermann ihre Mohnmühle. In der damaligen Zeit verschärfte sich der Klassenkampf unter neun Millionen Genossen ständig. Später kamen wir darauf, dass das doch nicht gut ist. Es folgte die Zeit, in der der ‚schwankende Mittelbauer' den Piloten am Flugplatz Ferihegy mit ‚lieber Kollege' ansprach. Schrecklich begann es zu werden, als der Leiter der Totengräber-Brigade von Friedhof Farkasrut den Kreisarzt der Krankenkasse seinen Kollegen nannte.

Vorsichtige Menschen nannten jedermann ‚Wohngenosse'. Sie sagten, daraus könnten keine Komplikationen entstehen, denn wohnen müsse doch jedermann irgendwo... In den Betrieben beehrten sie einander ‚Branchegenosse', in den Eisenbahnabteilen und auf einigen Gebieten der Literatur ‚Genosse Mitreisender'.

Wir bekamen den Fünfjahresplan. Der versprach nicht viel mehr, als dass aus unserem seit Jahrhunderten rückständigen Agrarland in fünf Jahren ein hochentwickeltes Industrieland mit blühenden Dörfern und reichen Ernten werden solle, dass aus jedem Jugendlichen ein Ingenieur oder ein Arzt werden, solle sich der Lebensstandard auf ein vielfaches heben, jedermann glücklich und fröhlich sein werde. Damals begannen wir mit dem Bau der Budapester Metro. Der Plan war ein bisschen optimistisch, teilweise wurde das, was der Plan versprach, verwirklicht, und mit dem Bau der Metro wurde tatsächlich begonnen... (Anmerkung: da die unteren Bodenschichten von Pest aus Sand bestehen fiel ein Teil der Hauptstadt beinahe zusammen, einige Milliarden Forint wurden umsonst hineingesteckt, der Bau wurde zirka nach einem Jahr eingestellt.)

Wir begannen den Produzenten nachzujagen. Wir waren der Meinung, es sei kein Uebel, wenn in eine Werkstatt zehn Mann nur 40 bis 45 Prozent leisteten, die Hauptsache sei, dass einer alle 1000 Prozent erreicht. Wir beschlossen, die Hühner, die ‚uns morgen goldene Eier legen werden' (Amerkung: ein Lieblingsausspruch von Rakosi) nicht aufzuessen. Aus diesem Grund haben wir jahrelang keine Hühner gegessen, weil wir doch nicht wussten, welches von ihnen die goldenen Eier legen würde. Bald verdichteten sich die Sorgen und die Schwierigkeiten. Damit wir den Mut nicht verlieren, brauchten wir eine gewisse Bildung. Wir rannten daher jeden Morgen zu den Versammlungen, in denen ein irgendjemand', der noch früher aufgestanden war, uns aus ‚Szabad Nep' vorlas (Anmerkung: ‚Szabad Nep' war die Vorgängerin von ‚Nepszabadsag', das Blatt des ZKs der Partei. Die täglichen Seminare hiessen ‚Szabad-Nep, halbe Stunden', an welchen jemand das Material der Zuteilung bekanntgab, einige böse Worte auf die Imperialisten aussagte, einige von der Partei zum voraus bestimmten Personen im Lauf der ‚Diskussion' einige Anmerkungen machten und nachher ging jedermann in sein Zimmer, um die Arbeit aufzunehmen.) In der Journalistik gingen wir übrigens auf die Verwendung von ‚vorfabrizierten Teilen' über. Die Zeitungen von heute sind, verglichen mit denen von damals, wahrhaftig richtige Abenteuerromane. Aus dem Radioprogramm wurde die Tanzmusik als ein wirksames Mittel der imperialistischen Infiltration verjagt und statt dessen hörten wir zur Hebung der Produktion wichtige Lieder.

Wir kritisierten uns selbst und andere mit Begeisterung. Die Hauptform der Kritik war damals die ‚Csasztuska' (Anmerkung: sowjetische ‚Volksschlager'). Sie wurden immer von einer ganzen Brigade gesungen, allein hätte es sich nämlich niemand getraut. Die ‚Csasztuska war ein aktueller Text auf eine Volksmelodie, mit dem jemand getadelt, gelobt oder zu etwas angefeuert wurde. Drei ältere Chemiker beispielsweise sangen folgenden Text auf die Melodie des Volksliedes ‚Bekanntschaft mit den Hirten':

‚Professor Sos, Du Schlimmer, sag, was ist der Grund,
dass du heute keine Blumen
in die ‚Rote Ecke' hast gestellt?'

Was nützen ihm seine tausend Erfindungen, wenn er sich durch diese Unterlassung zum Beschützer Tsiang Kaischeks gemacht?

(Prof. Sos war eine der führenden Persönlichkeiten der ungarischen Agrarwissenschaften, ‚Rote Ecke' heisst in kleineren Betrieben, Aemtern, in welchen es keine eigenen Kulturheime gibt, jene Ecke, wo die ‚Wandzeitung' hängt, wo die Bilder der Kommunistenführer zu sehen und wo auch wichtigere Parteimeldungen zu lesen sind.)

Der Klassenkampf setzte auch an Sonntagen nicht aus. Im Gegenteil, er war noch schärfer, weil man an Sonntagen mehr Zeit hatte. Die Volkserzieher gingen sonntags von Haus zu Haus und entschädigten sich damit, dass sie den anderen den Sonntag verpatzten.

(In jedem Wohnblock, bzw. in jedem Betrieb, in jeder Schule usw. gab es und gibt es ‚Volkserzieher', welche sich mit der Umerziehung von Parteilosen beschäftigen mussten. Sie sind von den Parteikomitees beauftragt, von Wohnung zu Wohnung zu gehen und agitieren. Sie haben über ihre Erfahrungen dem Parteikomitee Bericht zu erstatten.)

Die Volkserziehung vollzog sich so, dass die Volkserzieher an einer Wohnungstür läuteten. Die Wohnungsinhaber bemühten sich dann, recht selbstbewusst zu wirken. Onkel Jozsi, der gerade beim Baden war, öffnete den Hahn mit heissem Wasser und erklärte, dass er nun den Hass gegen die Imperialisten noch heisser in sich aufsteigen fühle. Tante Julca, die gerade mit der Hand Schnee schlug, weil man keine Schwingbesen bekommen konnte, erklärte, dass ihrer Meinung nach am Grundsatz des Vorranges für die Schwerindustrie nicht zu rütteln sei...

Die Damenmode nahm damals eine Form an, welche die geringste Versuchung zu Ehebrüchen verunmöglichte.

Der Lippenstift und der Puder wurden verbannt, wir kämpften gegen das Eau de Cologne, weil es unseren Frauen einen kosmopolitischen Geruch verlieh und die Nägel durften nicht lackiert werden. Das blieb den Tatasachen vorbehalten...

In dieser Zeit haben wir uns in der Dekoration eine grosse Routine verschafft. Es war aber auch notwendig, weil durch die Hausdekorationen die Wände vollständig verdeckt wurden. Dadurch wurde die systematische Reparatur unnötig...

Bis 1953 kamen wir über die unterste Stufe der politischen Schulung hinweg. Es nützte uns aber nichts, dass wir betonten, wir gingen jetzt schon in die Oberschule — man behandelte uns weiter wie Volksschüler... Wir waren unzufrieden damit, dass wir immer nur zu antworten hatten und niemals etwas fragen durften und — dass man uns das, was wir nicht verstanden, nicht erklärte.

Dann kamen die Reformen, die von Gegenreformen abgelöst wurden — solange,

bis das Chaos vollständig war. Dem Mittelbauer haben wir schon seit langem vorgeschrieben, dass er schwanken muss. Um diese Schwankung zu fördern, haben wir ihn einmal in die Genossenschaft, ein anderes Mal zurück in die Einzelbauernwirtschaft getrieben, und er begann wirklich zu schwanken.

Der Professor für Mathematik bürgerlicher Herkunft war neidisch auf den Kulaken, weil dieser sein Haus zurückerhielt; jener Mittelbauer hingegen, welcher zum Kulaken erklärt wurde, beneidete den städtischen Grosshändler, weil dieser zum verehrten Präsidenten einer Gewerbegenossenschaft werden konnte.

Und weil man inzwischen trotzdem auch essen musste, schlachteten wir, boshaft wie wir waren, die Hühner. Auch die, von denen wir goldene Eier erwarteten. Diese Wankelmütigkeit wirkte sich auch auf unser kulturelles Leben aus. Einmal waren wir französischer als die Pariser, ein andermal waren wir weiter von ‚Moskau entfernt' als Asajew (sowjetischer Dichter — Anmerkung). Der einzige Ruhepunkt in unserer Kultur war die ‚Tschardasfürstin', deren volkserzieherischer Einfluss bekannt ist.

(Nachdem diese Operette monatelang mit grösstem Erfolg gespielt wurde, wurde sie gegen den allgemeinen Wunsch abgesetzt, um den sowjetischen Theaterstücken das Publikum nicht vollständig zu entziehen.)

1956, als der Persönlichkeitskult verschwand, verschwand zuerst die Persönlichkeit, dann der Kult und dann bewies es sich, dass die Führung, wenn man ernstlich gegen einen Feind kämpfen musste, keine Bastion, sondern eine Bresche war. Die Bresche wurde dann von den Revisionisten erweitert, besonders von denen, die beim Begehen von Fehlern, die nach links abwichen, ‚das Soll überfüllten', und es jetzt als zweckmässig erachteten, statt ihre eigenen Fehler das sozialistische Regime zu revidieren.

Von 1957 angefangen gab es daher strenge Verkehrsvorschriften, damit man nicht mehr nach links ausweichen und rechts überholen konnte. Wir begannen gleichzeitig gegen die Linken, die Rechten und die im Zentrum zu kämpfen. Wir mussten mit Interesse wahrnehmen, dass der Kampf gegen die letztgenannten, wenn auch nicht der schwerste, so doch der langwierigste ist.

Es kehrten viele Flüchtlinge aus dem Westen zurück, die gehofft hatten, sie könnten im Westen rasch reich werden. Als sie hörten, dass man bei uns das Lotto eingeführt hatte, sahen sie ein, dass man hier am raschesten reich werden kann und nicht einmal eine Sprache lernen muss.

Wir kamen darauf, dass das beste Mittel, den Lebensstandard zu verbessern, in der Hebung des Lebensstandards besteht. Wir beschlossen, am weltweiten Wirtschaftswettbewerb teilzunehmen und — da wir ein kleines Land des sozialistischen Lagers sind — die kleineren kapitalistischen Länder zu überflügeln. Unzählige Fachleute besuchten zu diesem Zweck den Westen und studierten von den Logen irgendwelcher Striptease-Bars aus, was man im friedlichen Wettbewerb überflügeln könnte.

... Wir besprechen auch jetzt Fragen der Produktion, aber nicht an Sonntagvormittagen in den Wohnungen der Menschen, wir sprechen auch vom Privatleben, aber wir berücksichtigen dabei, dass jemand, der bei der Eisenbahn arbeitet, etwas von der Eisenbahn verstehen muss. Der Klassenkampf ist auch jetzt noch aktuell, aber wir verdächtigen nicht jeden, der darüber klagt, man verkaufe ihm das Gebäck ohne Tüte, dass er ein Freund von Tsiang Kai-schek sei.

Kleinbürgerliche Tendenzen gibt es auch jetzt noch, aber wir beschuldigen damit nicht diesen oder jenen in den Personalabteilungen, sondern wir züchten sie selbst durch den Verkauf von Familienhäusern, Waschmaschinen und Staubsaugern ... Und schliesslich machen wir auch jetzt noch Fehler. Wir müssen sie aber nicht nachträglich zur Sprache bringen, sondern können darüber sofort — auch in der ‚Nepszabadsag' — berichten ...»

Der Staats- und Wirtschaftsfunktionär im kommunistischen System

Exponierter Exponent des Bürokratismus

Sind die Arbeiter (siehe Untersuchungen KB Nrn. 10 bis 12) in erster Linie und die Bauern (Nrn. 13 und 14) in zweiter Linie die theoretischen Träger des «sozialistischen Staates», so ist es ein anderer Stand, welcher der kommunistischen Alltagswirklichkeit praktisch ihr Gepräge gibt. Die kommunistische «Berufsgruppe» par excellence wird nicht von den Arbeitern gebildet, sondern von den «Funktionären». Sie würden bei uns ungefähr Betriebsdirektoren entsprechen oder Beamten oder leitenden Angestellten. Im kommunistischen System sind sie alle Funktionäre eines vielfältig verzweigten bürokratischen Apparates einer zentralisierten Planwirtschaft. Sie bilden unverkennbar eine eigene Schicht. Es ist die privilegierte Schicht des Systems in materieller und gesellschaftlicher Hinsicht, gleichzeitig aber auch die Schicht, welche dem System Sündenböcke und Prügelknaben für sein Versagen liefert. Die Funktionäre figurieren in der Verwaltungsmaschinerie als Rädchen. Der Abnutzungsquotient ist hoch.

Unverhältnismässiger Prozentsatz

Die sogenannten «Staats- und Wirtschaftsfunktionäre» stellen einen unverhältnismässig hohen Prozentsatz der berufstätigen Bevölkerung, was einen Charakterzug der kommunistischen Staats- und Wirtschaftsordnung selbst darstellt. Bei der letzten sowjetischen Volkszählung von 1959 ergab sich folgendes Bild: Von den 99 130 000 «Werktätigen» (die Gesamtbevölkerung betrug damals 208 Millionen, heute 220 Millionen) leisteten 79,3 Prozent körperliche, und 20,7 Prozent geistige Arbeit. Die Zahl der Leiter von Staatsverwaltungsorganen und -organisationen belief sich (Abteilungsleiter inbegriffen) auf 393 100. Dazu zählte man 955 200 Betriebsleiter (ebenfalls unter Einschluss der Abteilungsleiter), so dass man auf 1 348 300 leitende Wirtschaftsfunktionäre kam.

Das zahlenmässige Gewicht dieses Standes wird noch deutlicher, wenn man die Berufsstruktur berücksichtigt. Zieht man von dere Gesamtzahl der Beschäftigten die Angehörigen von Armee und Polizei ab, so kommt man auf rund 80,5 Millionen.

Auch die Zersplitterung der zentralgeleiteten Planwirtschaft zeigt die quantitative Stärke des Funktionärwesens: So kontrolliert die Staatsbank der UdSSR mit ihren Filialen die Lohnfonds aller Betriebe in der Union. Es handelt sich um 440 000 Wirtschaftsbetriebe, nämlich 105 000 Industrie-, Transport- und Landwirtschaftsbetriebe sowie 335 000 «weitere Budgetorganisationen und -institutionen (Dengi i Kredit, Nr. 3, 1962). Nicht inbegriffen sind in dieser Zahl alle Staatsverwaltungsstellen, die Bauunternehmungen und die Kolchosen.

Bildung und Unbildung

«Funktionär» zu sein ist das Privileg der obern Schicht der kommunistischen Gesellschaft. Zur Bekleidung der verschiedenen Posten ist wohl eine bestimmte Bindung vorgesehen, aber «praktische Kenntnisse» werden ihr gleichgestellt. Meist heisst das, dass man guten Parteileuten ohne weiteres das Vorhandensein genügender praktischer Kenntnisse zugesteht. Fachkenntnisse einerseits, politische Erfahrung und Zuverlässigkeit anderseits stehen oft in Konkurrenz, wobei die letztere Komponente häufig den Vorrang hat.

In Litauen sind nur 32 Prozent der Kolchospräsidenten Agrarfachleute. In der gleichen Sowjetrepublik haben 33 Prozent der Betriebsdirektoren und 12 Prozent der Oberingenieure lediglich Primarschulbildung oder nicht einmal das. Aehnlich ist das Bild in andern Sowjetrepubliken (In Armenien womöglich noch krasser). Funktionäre in leitenden Stellungen haben oft schlechte berufliche Kenntnisse, während die Fachleute anderweitig beschäftigt sind (Agrarspezialisten beispielsweise in Industrie und Staatsverwaltung).

Das ist keineswegs nur auf die gewollte Selektion des Regimes zurückzuführen. Gerade die geschulten Kräfte scheuen von sich aus etwa die «mittleren Schlüsselpositionen», wo sie für die Fehler der nächsthöheren Stelle oder ganz einfach eines angeordneten falschen Systems verantwortlich gemacht werden.

Es trifft zu, dass gerade in den letzten Jahren der Chruschtschew-Aera erhöhte Anstrengungen unternommen worden sind, um das Niveau der leitenden Kader zu heben. Im Zuge der allgemeinen Schulung (die in den kommunistischen Staaten überall mit einer keineswegs gering einzuschätzenden Intensität betrieben wird) können sich diesbezüglich mit der Zeit wohl Fortschritte ergeben. Praktisch aber ist die angestrebte Hebung des beruflichen Standards bei den Wirtschaftsfunktionären vorläufig einfach in eine

Fluktuation

ausgeartet. Ungenügende Betriebsdirektoren und sonstige leitende Funktionäre werden wohl abgesetzt, aber, da man sie als gute Parteileute nicht ganz fallen lassen kann, auch bald wieder anderswo eingesetzt. Bezeichnend für diesen Zustand ist Chruschtschews Musterrepublik, Kasachstan. Im dortigen Neulandgebiet gibt es 539 Sowchosdirektoren. Aber nur 362 von ihnen sind seit mehr als drei Jahren im Amt, und von diesen wiederum haben lediglich 20 Prozent ihr Amt seit mindestens fünf Jahren inne.